

Christian Hufen

## **FEDOR STEPUN**

Ein politischer Intellektueller aus Rußland in Europa.  
Die Jahre 1884–1945

**Lukas Verlag**

Abbildung auf dem Umschlag:

Fedor Stepun in seinem Arbeitszimmer in München, 1950er Jahre.

Nachlaß Fedor Stepun in New Haven, Conn., USA (box 66 A, folders »photographs« 1–7)

**Autor und Verlag bedanken sich für die freundliche Unterstützung  
durch die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.**

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

Hufen, Christian: Fedor Stepun : ein politischer Intellektueller  
aus Rußland in Europa ; die Jahre 1884–1945 / Christian Hufen.

– Erstausg., 1. Aufl. – Berlin : Lukas-Verl., 2001

Zugl.: Frankfurt (Oder), Univ., Diss., 2000

ISBN 3–931836–35–5

© by Lukas Verlag

Erstausgabe, 1. Auflage 2001

Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte

Kollwitzstr. 57

D–10405 Berlin

*<http://www.lukasverlag.com>*

Umschlag und Satz: Verlag

Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf umweltverträglich hergestelltem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 3–931836–35–5

# Inhalt

Einleitung	9
------------	---

## **Zu Biographie und Werk (1884–1922)**

Kindheit eines Außenseiters	21
Schulbesuch und Jugendjahre in Moskau	31
Studium und Reisen	39
Publizist und Vortragsredner (1910–14)	57
Weltkrieg und Russische Revolution	67
Kriegskommunismus und nationale Opposition	85

## **Neuanfang im Exil (1922–25)**

### **Zwischenaufenthalt in Berlin (1922–23)** 100

Ankunft und Distanzierung vom Emigrantentum	100
Teilnahme am exilrussischen Literaturbetrieb	109
Erste Veröffentlichungen	116

### **Rückkehr an die deutsche Universität** 123

Ein Bericht aus Heidelberg (1924)	123
Aufenthalt in Freiburg i.B. (1923–25)	126
Begegnung mit Edmund Husserl	131
Philosophische Gespräche mit Jonas Cohn	139

### **Europaweite Kontakte im russischen Exil** 146

Vertragsabschluß in Paris (Mai 1923)	146
Erste Vortragsreise	151
Arbeitsurlaub in Paris und Grasse/Riviera (Anfang 1925)	159

### **Literatur und Publizistik** 165

Die Essayfolge <i>Gedanken über Rußland</i>	165
Anfang einer Trauerarbeit	165
Kollektivschuldthese und Kulturkritik	169
Freunde und Feinde der russischen Demokratie	176
Geschichtsphilosophie und demokratische Kultur	181
Über Sowjetliteratur	184

Beiträge für SWOIMI PUTJAMI	186
Über Nationalismus und Nationalbewußtsein	191

## **Wissenschaft und zweisprachiges Wirken (1925–33)**

<b>Die Professur in Dresden</b>	197
Umzug und Berufung an die Technische Hochschule	197
Ansiedlung in Dresden	204
Erste Vorlesungen im Fach Soziologie (1926–28)	215
Quellenlage und Forschungsstand	215
Methode, Tradition und Ausgangssituationen der Soziologie Stepuns	220
Formprinzip und Kritik der russischen Kultur	224
Sozialistische Gesellschaftsanalyse und -konzeption (Marx und Dostojewski)	226
Demokratie und Ideokratie	230
»Themen aus der Not der Zeit«. Soziologie als Wissenschaft des Sozialismus	236
Wissenschaft und Persönlichkeit. Kritik der formalistischen Soziologie in Deutschland und an Max Weber	239
Zur Analyse und gesellschaftlichen Integration des Proletariats	244
»Masse und Führer« (Sommersemester 1928)	246
Die »Logosclique«. Ein Gruppe von Intellektuellen in Dresden	255
Christentum und Sozialismus. Auseinandersetzung mit Paul Tillich	270
<b>Öffentliches Arbeiten in Deutschland (1926–32)</b>	291
Vortragsredner und Zusammenarbeit mit der Kant-Gesellschaft	291
Teilnahme am Deutschen Soziologentag (Berlin 1930)	294
Wissenschaft im Dialog. Methodenseminar mit Adolf Spamer	300
Der Wissenschaftler als Literat. Erste Veröffentlichungen	302
Seltsame Begegnung mit Martin Heidegger (Dresden 1932)	305
Publizistischer Schlagabtausch mit Waldemar Gurian	307
Zensur in der Weimarer Republik	314
Theater und Kino	316
<b>Exilrussischer Kulturpolitiker (1930–32)</b>	324
<i>Briefe aus Deutschland</i> . Lehrstücke für russische Demokraten	324
Anliegen und Entstehungsbedingungen	324
Deutsche Weltkriegsliteratur. Ein Spiegel der Gesellschaft	326
Linke Illusionen: Sowjetophilie	329

Synthese der Ressentiments: Nationalsozialismus auf Erfolgskurs	332
Politisierung der Öffentlichkeit und die »Stillen im Lande«	339
Kurswechsel in der russischen Emigration	347
»Zerrissenheit« und neue literarische Pläne	347
Zum Eurasiertum	357
Über Interventionismus und Heimkehrerbewegung	361
Kritik der Politiklosigkeit: Russische Religionsphilosophie im Exil	365
Jungrossen und die Politisierung der Religion	368
Richtungsstreit in der Redaktion von SOWREMENNYE ZAPISKI	371
Die Gründung von NOWY GRAD und erste Beiträge (1931–33)	385
Zur Geschichte der Zeitschrift und zur Rolle Stepuns	385
Grundzüge einer neuen Ideologie	392
Idealtypus und Utopie eines nachbolschewistischen Rußland	401

### **Kultur im Zeitalter der Diktaturen (1933–39)**

Reaktionen auf den Machtwechsel in Deutschland	411
Anpassung und Widerstand (1933–37)	423
Christliche Politik und russische Idee. Politische Publizistik	465
Entlassung und Neuanfang	489

### **Anhang**

Zusammenfassung	524
Summary	528
Заключение	530
Abbildungen	536
Quellen	552
Literatur	555
Bibliographie Stepun 1909–40	562
Bibliographie Stepun 1945–65 (Auswahl)	570
Vorlesungsverzeichnis Stepun, TH Dresden, 1926–37	573
Bildnachweis	575
Personenregister	576



... aber sein Vetter, der wilde Steppenhahn, der stundenlang tanzt, würde schon alles verstehen.  
Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*<sup>1</sup>

## Einleitung

Mit Fedor Stepun verbinden viele Westdeutsche lebhaftere Erinnerungen. Bei Recherchen in Frankfurt a.M., München und in anderen süddeutschen Städten traf der Verfasser eine Reihe von Zeitzeugen, die den weißhaarigen Münchener Professor noch als Redner oder als Teilnehmer irgendeiner Theater- oder Vortragsveranstaltung erlebt hatten. Häufig waren es Bibliothekarinnen und Archivare, die spontan bekannnten, mit Stepun einer jedenfalls eindrucksvollen, möglicherweise sogar bedeutenden Persönlichkeit begegnet zu sein. Ein ganz anderer Eindruck ergab sich im Gespräch mit Wissenschaftlern. Begriffe wie »letzter Bildungsbürger«, »kalter Krieger« oder »genialer Dilettant« machten den Spurensucher aufmerksam auf die in Fachkreisen ausgeprägte Geringschätzung seiner Entdeckung. In Ostdeutschland war Fedor Stepun nach 1945 so gut wie unbekannt. Es blieb einem westdeutschen Lehrstuhlanwärter vorbehalten, kurz nach 1990 daran zu erinnern, daß Stepun einmal in Dresden gelebt hat und dort an der Technischen Hochschule 1926–37 Professor für Soziologie war.<sup>2</sup> Über die Lehrveranstaltungen selbst wie überhaupt zum damaligen Wirken Stepuns wußte freilich auch dieser Kundige kaum etwas zu berichten.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges hat Fedor Stepun als Publizist, Vortragsredner, Hochschullehrer und Schriftsteller von Bayern aus weiträumige Aktivitäten entfaltet. Das Kriegsende erlebte er am Tegernsee im Kreis von Prominenz aus Wirtschaft, Politik und Kultur, dem u.a. der spätere Wirtschaftsminister und Bundeskanzler Ludwig Erhard, der deutsche Botschafter in Moskau a.D. Herbert von Dircksen und der Dirigent Wilhelm Furtwängler angehörten. Im Sommer 1946 druckte die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG seine Stellungnahme zum demokratischen Wiederaufbau. Stepun hatte bald gute Kontakte zur amerikanischen Militärverwaltung und zum neugebildeten Regierungsapparat in Bayern, zu den Medien und zu Hochschulkommissionen geknüpft. Er war ein populärer Redner, der in den Nachkriegsjahren bei

---

1 Ebd., Bd. I, Reinbek 1992, S. 408.

2 Lothar Bossle: *Fedor Stepun, der Begründer der soziologischen Lehrtradition in Dresden*, in: DRESDNER HEFTE, 9. Jg. Heft 1 (1991), S. 45–52. Zum Forschungsstand siehe S. 215–220.

Wiedereinweihungen zerstörter Kirchen und bei der Eröffnung von Volkshochschulen, in neugegründeten Filmclubs, bei Podiumsgesprächen, auf Kongressen und in Akademien bei ungezählten Anlässen in Erscheinung getreten ist. Mit seiner vielbesprochenen Autobiographie (1946–50), weiteren Buchveröffentlichungen, regelmäßigen Beiträgen in Zeitschriften und Tageszeitungen, schließlich auch Radiovorträgen und -gesprächen war der vielseitige Intellektuelle in den 1950er Jahren überregional präsent. Als Freund und Ideengeber stand Stepun in Verbindung mit Initiatoren und innovativen Institutionen westdeutscher Nachkriegskultur, so mit Inge Scholl, der Gründerin der VHS Ulm, und ihrem Mann, dem Designer Otl Aicher, wie auch mit der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) in München, zu deren Gründungsmitgliedern er gehört. Bis zu seinem Tod am 23. Februar 1965 war Fedor Stepun zwei Jahrzehnte lang eine prominente Erscheinung im kulturellen Leben der Stadt München. In einem Schwabinger Antiquariat hat der Verfasser etwa 1993 ein Buch des ihm bis dahin unbekanntem Autors in die Hand genommen: *Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution. Aus meinem Leben 1884–1922*, die im Kösel-Verlag 1961 erschienene Kurzfassung der Autobiographie Stepuns.

Titel und Erscheinungsort versprachen eine parteiunabhängige Darstellung der Russischen Revolution, also auch Informationen und Anregungen zur Revision dieses welthistorischen Ereignisses, dessen faktisches Geschehen und Abbildung mit der Selbstauflösung der sowjetischen Weltmacht in Frage gestellt waren und nach der »Wende« von 1989 auch im ostdeutschen Freundeskreis zur Diskussion standen. Das Wortpaar »Antlitz und Gesicht« sowie der genannte Zeitraum, schließlich auch das Inhaltsverzeichnis kündigten einen Insider-Bericht an über die vorrevolutionäre russische Kultur, deren retrospektive Wiederentdeckung unser Rußland-Bild erweitert hat.<sup>3</sup> Die angezeigte physiognomische Abhandlung interessierte mich zudem als ein weiteres, vielleicht sogar kommentiertes, Beispiel für die Ikonisierung von Personen und Ereignissen der Zeitgeschichte, die ich an Bildwerken der russischen Avantgarde untersucht und als eine im Westen selten angewandte und kaum erforschte Technik zur Reaktivierung des Menschenbildes schätzen gelernt hatte.<sup>4</sup>

---

3 Fritz Mierau: *Zwölf Arten eine Welt zu beschreiben. Essays zur russischen Literatur*, Leipzig 1988. Karl Schlögel: *Jenseits des Großen Oktober. Das Laboratorium der Moderne. Petersburg 1909–1921*. Berlin 1988.

4 Christian Hufen: *Lebendiger Kopf. Über Bildideen und Konzept der Malerei Pawel Filonows*. (Diplomarbeit Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Kunstwissenschaften, 1992; unveröff. Typoskript und Bildband).



Bei der Lektüre von Stepuns Autobiographie wurden diese Erwartungen nicht enttäuscht; die vorliegende Arbeit wurde davon angeregt. Stepun ist ein Meister der Porträtkunst. Seine Porträts, Szenenbilder und -folgen bolschewistischer Führer, ihrer Machtergreifung und -ausübung sind aus persönlicher Erfahrung und Sachkenntnis gestaltet, zweifellos aber auch von seiner politischen und weltanschaulichen Gegnerschaft und seinem persönlichen Schicksal geprägt. Die respektlose Darstellung heute mythenumrankter Gestalten wie Lenin und Trotzki gestattet einen unverklärten Blick auf diese Personen. Seine Schilderung von Akteuren und Vorgängen besitzt Evidenz. Der Eindruck von Wahrscheinlichkeit und Wahrhaftigkeit der Darstellung hat zu tun mit Beobachtungsgabe und literarischem Geschick, wohl aber auch mit Stepuns soziologischem Anspruch und seiner philosophischen Haltung und unserem Interesse dafür. Mit seiner Erinnerung an Gestalt, Körpersprache und Rede versuchte dieser Autor keine fiktive Wiederbelebung eines historischen Individuums; statt dessen konturierte er Typen, die Ideen verkörpern und Gesellschaft repräsentieren oder nicht. Stepun vereinte Sozial- und Individualgeschichte nach dem Vorbild der Ikone: als Verbindung von Allgemeinem und Spezifischem zu einem dialogfähigen Bild, das auch als Selbstbildnis angesehen werden kann. Geschichtsschreibung wurde von ihm in einer uns vorbildlich erscheinenden Weise als Hilfsmittel zur historischen Orientierung und Selbstbehauptung in unübersichtlichen Wendezeiten genutzt. Damit war auch das Interesse an Person und Werk des Memoirenschreibers geweckt, das dessen Selbstdarstellung allerdings nicht befriedigen konnte. Die Autobiographie Stepuns stellt, abgesehen von ihrem auffällig lückenhaften, insgesamt fiktionalen, autopoietischem Charakter, im Wesentlichen nur die erste Lebenshälfte dieses Intellektuellen vor.

Das Forschungsprojekt »Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941«, an dem der Verfasser im Team unter Prof. Karl Schlögel an der Universität Konstanz 1992–1994 mitgearbeitet hat, lenkte sein Interesse von der Russischen Revolution und der nichtavantgardistischen Vorkriegsmoderne auf deren Weiterführung in der Zwischenkriegsära und damit auch auf die zweite Lebenshälfte Stepuns. Bei der Sichtung bislang unzugänglicher Archivbestände in der ehemaligen DDR und Osteuropa und bei der wissenschaftlichen Konferenz an der Universität Konstanz im Frühjahr 1994 wurden eine Vielzahl von Spuren sichtbar, die auf Leben und Kultur dieser großen Flüchtlingsgesellschaft verwiesen.<sup>5</sup> Damit waren ein Kontext für die Untersuchung von Biographie

---

5 Karl Schlögel (Hg.): *Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941*. Berlin 1995.

und Werk Fedor Stepuns hergestellt, aber auch Begründungen und der Weg für eine solches Unternehmen gefunden. Es hatte sich der Eindruck ergeben, daß die Ereignisse, Namen und Werke, die das Forschungsprojekt in großer Zahl zutage förderte, zunächst lediglich interessante, doch für sich genommen bedeutungslose Fundstücke waren. Deren serielle Präsentation in der Art eines musée sentimentale ließ den Wunsch nach Auswahl, Hierarchisierung und Wertschätzung aufkommen; der Historiker Marc Raeff rief in Konstanz zur Darstellung von Zusammenhängen auf.

Eine Form der Synthese ist die Biographie. Der Gedanke an eine biographische Arbeit über Fedor Stepun lag nahe: Dieser hatte seit seiner Ausweisung aus Sowjetrußland von 1922 an mit emigrierten russischen Politikern, Gelehrten und Künstlern zusammengearbeitet, den Alltag russischer Emigranten geteilt und in der exilrussischen Öffentlichkeit gewirkt, gleichzeitig aber auch in Deutschland Fuß fassen können. Seine Biographie kam als Spiegel der russischen Emigration, insbesondere ihrer kulturellen Aktivitäten in Betracht. Sie empfahl sich auch zur Thematisierung des sogenannten »Kulturaustauschs«, einer Problematik, die mit der Begegnung von osteuropäischen Intellektuellen und westeuropäischen Eliten nach 1989 wieder aktuell geworden war.

Ohne eine Relativierung und partielle Distanzierung von der erwähnten Emigrantenforschung war das nicht zu machen. Zum einen darum, weil die Tatsache, daß dieser und jener prominente Exilrusse mit einer anderen exilrussischen, sowjetrussischen oder deutschen Persönlichkeit am gleichen Ort gesehen wurde, sich auf derselben Veranstaltung zu Wort gemeldet hatte, in der Tat wenig besagte: sie könnten auch aneinander vorbeigeredet und sich auf eine unerhebliche oder folgenschwere Weise mißverstanden haben. Allein die Auswertung von Zeitungen und Behördenschriftwechseln oder die Spurensuche in alten Telefonbüchern klärten weder die historische Bedeutung auf noch den kulturellen Einfluß russischer Emigranten, ob nun in der Heimat, in Deutschland oder in einem anderen Gastland. Unbrauchbar schien uns auch ein Begriff von Kommunikation zu sein, der alles mögliche wichtig nimmt, nur eben nicht unbedingt den Dialog, das wechselseitige Verstehenwollen und -können, welches eine Anverwandlung des Fremden und dessen Verwandlung zuläßt. Mit anderen Worten: Wladimir Nabokow erlangte nicht als russischer Emigrant mit Büchern über das russische Berlin der 1920er Jahre Weltruhm, sondern als amerikanischer Staatsbürger und englischsprachiger Autor der *Lolita*.

Auch die Ausrichtung auf neuerdings zugängliche Archive im Osten und die Zusammenarbeit mit russischen Forschern erwies sich im Fall von Stepun

als wenig ertragreich. Vielmehr stellte sich heraus, daß die wesentlichen Archive, aus denen man etwas über die Kulturarbeit der russischen Emigration erfährt – etwa über die großen Zeitschriften und Verlage, über den internen und internationalen Dialog der Exilintelligenzija – in Westeuropa und Israel liegen, vor allem aber in den USA. Vielleicht bedurfte es gerade der interessierten Nachfrage aus Osteuropa, hier nun aus der ehemaligen DDR, sowie des glücklichen Umstandes, daß dieses Interesse gerade mit einem öffentlichen Interesse an Themen wie Exilkultur und Kulturaustausch zusammentraf und gefördert wurde, daß diese schon immer zugänglichen Quellen gesichtet und zusammengestellt werden konnten.

Schließlich war auch eine Differenzierung der Begriffe unumgänglich. Fedor Stepun war kein russischer Emigrant. Diese Bezeichnung widerspräche nicht nur, wie gezeigt werden soll, seinem Selbstverständnis. Es ging nicht an, Person und Werk für die Konstruktion einer Randgruppenkultur herzugeben. Alle Aufmerksamkeit verdienen hingegen die gleichzeitige Präsenz Stepuns im deutschsprachigen Raum und im Netzwerk der exilrussischen Kolonien wie auch sein doppelter Beitrag zur russischen Exilkultur und damit für das deutsche und europäische Selbstverständnis: als Beispiel für die intellektuelle Bewältigung epochaler Katastrophen, biographischer Zäsuren und Systemwechsel. Stepun war kein »Emigrant«, sondern seit 1922 ein Ausgewiesener, ein zweisprachig und grenzüberschreitend agierender Exilbewohner, ein »Exilant«.

Eine Vielzahl von Bezeichnungen würde nötig sein, um diese Exilexistenz auf den Begriff zu bringen. Eine Vorsicht im Definieren und ein Bemühen um Erzählung schien angeraten, um diese Vielseitig- und Gleichzeitigkeit in ihrem stetigen Wandel und wesentlichen Zügen zu erfassen und zu vermitteln. Denn darauf sollte es ankommen: nicht auf die Schmetterlingsjagd, das Einfangen und Studium der erlegten Beute, sondern auf eine Annäherung und Fokussierung, auf die Auswahl, Vermittlung und Entfaltung von Überliefertem. Der Begriff »Intellektueller«, den Stepun selbst nicht in Anspruch genommen hat, bezeichnet hier keine Spezies. Er dient zunächst einmal seiner Abgrenzung von Intelligenzija und deutschem Bildungsbürger- und Akademikertum. Der Identifikation mit diesen Milieus stehen Stepuns Herkunft, Sozialisation und Bildungsweg entgegen, vor allem aber sein charakteristischer Drang zur Wissenschaft bzw. nach (kultur-)politischer Praxis. »Politischer Intellektueller« meint einen Zusammenhang, aber auch den stetigen und produktiven Widerspruch zwischen Idealen und Praxis – das öffentliche Arbeiten und Selbstverständnis dieses Intellektuellen, Vertreter und Vorkämpfer allgemeiner Interessen zu sein. Fedor Stepun diente während der Februarrevolution in seiner

Funktion als Propagandaexperte der Provisorischen Regierung als Interpret und Vermittler, im Exil später dann als Vordenker nachtotalitärer Volkdemokratien der Durchsetzung moderner Herrschaftsformen.<sup>6</sup>

Man muß Stepun allerdings auch vor seinen eigenen Begriffen in Schutz nehmen. In seinen Schriften und in der für diese Arbeit ausgewerteten Korrespondenz hat er, wie immer in hohem Maße selbstreflexiv und selbststilisierend, die Umstellung seiner Lebensführung und die notwendige Neuausrichtung seiner Interessen und Arbeiten im Exil beschrieben und bezeichnet. So stellte er sich 1926 als »Konservativer« (*konservator*) vor, der notgedrungen auch Revolutionär geworden ist.<sup>7</sup> Hiermit war, wie gezeigt wird, eine Kritik an der russischen Linken verbunden, die noch unter Exilbedingungen an ihren in Rußland gescheiterten Programmen festhielt. Stepun plädierte dagegen für eine Erweiterung des Repertoires, d.h. für eine Beschäftigung der Linken mit Themen wie Nation, Religion und Kultur. Dies sollte sich mit einer Präzisierung des sozialpolitischen Programms, mit einer Revision der sozialistischen und demokratischen Ideologie und der Ausarbeitung eines Staatsmodells verbinden. Eine Subsumierung seiner Person unter den Begriff der »konservativen Revolution« schien hiermit nicht angebracht. Mit seiner Selbstbeschreibung als »Konservativer und Revolutionär«, als wertorientierter Bewahrer, beschrieb Stepun einen für die von ihm beschworene Einheitsbewegung und Reform der Intelligenzija angeblich dringend erforderlichen, neuartigen Typus. Sein polemisch verwendeter Begriff sagt hingegen wenig über die intellektuelle Positionierung Stepuns in der Weimarer Republik. So hat er zwar Interesse am TAT-Kreis bekundet, die nationalkonservative und nationalsozialistische Bewegung jedoch, schon wegen ihrer zum Teil prosojwetischen Tendenzen, ausgesprochen kritisch kommentiert.

Die Entscheidung für eine biographische Arbeit ist ein erster Schritt zur Ikonisierung historischer Personen, Ereignisse und Zusammenhänge. Damit richtet sich der Blick aus auf das Leben von Individuen und Persönlichkeiten, deren Überlieferung und Untersuchung mit guten Gründen als zentrale Herausforderung der Geschichtsschreibung angesehen werden darf. Der Schriftsteller Uwe Johnson, dessen Romanwerk *Jahrestage* (1974–84) auf das Vor-

---

6 Die Verweigerung dieser Mitwirkung durch das Gros der »gebildeten Klasse« wird als einer der Gründe für das Scheitern der Modernisierung der vorrevolutionären russischen Gesellschaft angesehen (C. Read: *Religion, Revolution and the Russian Intelligentsia 1900–1912*. London 1979).

7 Fedor Stepun: *Mysli o Rossii* (Gedanken über Rußland), in: SOWREMENNYE ZAPISKI (Zeitgenössische Annalen), Bd. XXVIII (1926), S. 368; vgl. S. 372–385.

handensein und die Möglichkeiten nichtakademischer deutscher Geschichtsschreibung hinweist, schrieb dazu:

Und doch (...) vollziehe das menschliche Leben sich am einzelnen Ich, oder verfehle sich daran. Nirgends sonst.<sup>8</sup>

Die Diskussion um die Methode der historischen Darstellung wird zur Frage nach Perspektive, Typus und Vorbildern der Abbildung. Charakteristisch für die Ikone ist eine umgekehrte Perspektive, die das Bild zugleich zum Spiegel und Fenster macht, das Ideen hereinkommen läßt und repräsentiert. Eine zentralperspektivische Darstellung, die den Betrachter zum König erklärt und ihm die Illusion gibt, Herrscher über eine euklidische Welt zu sein, in der nur Dinge mit eindeutigen Koordinaten und Konturen vorkommen, ergibt auch in der biographischen Geschichtsschreibung kein dialogfähiges »Antlitz«. Eine solche Darstellung, die nur vom Gestalter und potentiellen Betrachter ausgeht, den Blick auf diesen aber ausschließt, d.h. ohne Selbstreflexion auskommt, zeigt allenfalls ein interessantes, viel- oder nichtssagendes Gesicht. Extreme Ansichten, etwa die zur Heroisierung übliche Untersicht, entstellen dessen Züge sogar, was historische Erkenntnis und Selbsterfahrung gleichermaßen erschwert und der Mythologisierung dient.

Friedrich Lengers sozialwissenschaftliche Biographie über den Nationalökonom und »frühen deutschen Soziologen« Werner Sombart ist das Beispiel einer Biographie aus der Froschperspektive.<sup>9</sup> Dieses fachgerecht ausgeführte und aufwendig zisierte Porträt ist für eine Ahnengalerie gedacht. Der Autor begründete sein Tun mit dem Hinweis auf die dort auffällige Lücke – eine angeblich seit langem fällige Würdigung dieses deutschen Gelehrten. Doch trotz Weichzeichnung eben dieser Charakteristika ist nicht zu übersehen, daß der Geehrte bei allen Verdiensten auch ein außerordentlich arroganter, deutschnationaler und antisemitischer Bildungsbürger war, dessen Wertschätzung zu Recht umstritten bleibt. Eine Würdigung der vieldiskutierten Arbeit Lengers wird somit durch Schwierigkeiten bei der Gestaltwahrnehmung erschwert. Hat der Autor nun ein Gesprächsangebot erstellt, eine Sombart-Ikone, deren »zorniger Blick« – das halbherzig mitgelieferte Eingeständnis intellektueller Verfehlung – apotropäische Wirkung haben, also böse Geister der Vergangenheit bannen soll? Oder ist diese Biographie eher eine Idolisierung, ein Andachtsbild? Da Selbstreflexion aus Prinzip zu fehlen scheint und Ehr-

---

8 Uwe Johnson: *Skizze eines Verunglückten*. in: ders.: *Eine Reise wegwohin*. Berlin 1989, S. 128.

9 Friedrich Lenger: *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*. München 1994.

furcht die Herangehensweise bestimmte, kam ein erratic Block ins Bild. Als solcher ragt »Sombart« nun aus der sozialhistorischen, bildungsgeschichtlichen und facheigenen Landschaft heraus, ein befremdlicher Solitär, anstatt auf annehmbare Weise zusammenzufassen, was deren wesentliche Elemente sind – Zeugnis einer fremden Ära und einer unverständlichen Zuneigung.

Aram Mattioli's Biographie eines konservativen politischen Intellektuellen bringt, wie schon der Titel ankündigt, mit der Person auch eine Landschaft ins Bild.<sup>10</sup> Dieses Buch soll als Beispiel für eine Biographie aus der Vogelperspektive gelten. Es bietet einen Überblick bzw. eine verblüffende Gesamtschau, indem es eine repräsentative Figur ans Licht holt (und nicht – wie Lengner – ausgräbt) und damit auch eine verborgene Tradition zum Gegenstand der Untersuchung und öffentlichen Diskussion macht. Diese mutige und selbstbewußte Annäherung an den rechtskatholischen, europäischen Intellektuellen Gonzague de Reynold – Beispiel für die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der Moderne – vermittelt ein neues Bild von der Schweiz im 20. Jahrhundert. Mattioli relativiert den staatstragenden Mythos von Neutralität und Musterdemokratie, doch nicht zur Anklage oder Belehrung, sondern sicher auch, um das Selbstbewußtsein seiner Landsleute zu stärken. Die Auseinandersetzung mit einem umstrittenen »konservativen Revolutionär« geriet ihm weder zur Heldenverehrung noch zur Verurteilung, sondern zu einem Lehrstück für die kreative Aneignung einer lebendigen Tradition. Mattioli bekannte sich zum Erzählen nach dem Vorbild der Großeltern. Das entspricht seinem Anliegen, als Historiker die Traditionsbildung zu beeinflussen. Da er das mehrsprachige und grenzüberschreitende Wirken eines europäischen Intellektuellen vorstellt, ist seine Biographie auch ein Beitrag zur Überwindung des Isolationismus nationalhistorisch fixierter Geschichtsschreibung.

Unsere biographische Arbeit über Fedor Stepun ist ein Projekt, das hier zu einem vorläufigen Abschluß gebracht wurde. Von einer notwendigen Würdigung seines Werkes konnte vorab keine Rede sein: Immerhin gibt es zwei Werkteile – den deutschsprachigen und russischen – die russischsprachigen bzw. deutschen Lesern bislang eher unbekannt und unzugänglich waren. Diese galt es zunächst einmal wiederzuentdecken, aus diversen Quellen zusammenzutragen, teilweise zu übersetzen<sup>11</sup> und in Zusammenhang zu stellen. Unsere

---

10 Aram Mattioli: *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*. Zürich 1994.

11 Zitate aus fremdsprachigen Quellen habe ich ins Deutsche übersetzt. Die in der vorliegenden Dissertation verwendeten, in der Regel unveröffentlichten, Briefstellen und Tagebucheinträge rußländischer Herkunft sowie die Briefe von Stepun an Maria und Gustav

Arbeit führt Perspektiven zusammen. Die Autobiographie ließ erkennen, daß nicht allein das Werk, sondern auch eine Lebensführung zu rekonstruieren waren. Die kulturgeschichtlich relevante Leistung Stepuns besteht unserer Ansicht nach nicht nur in seiner schriftlichen Produktion, sondern vielmehr in seinem Wirken, das neben der komplexen beruflichen Tätigkeit das Experiment Exilleben und den Aufbau eines weitreichenden, transnationalen Netzwerks intellektueller Freundschaften einschloß. Die Autobiographie zeigte, daß die Biographie Stepuns als ein besonderer, möglicherweise zentraler Teil seines Werkes zu betrachten ist. Für eine Vermittlung dieses Zusammenhangs zwischen Leben und Werk in seiner Entwicklung geeignet erschien eine Darstellung nach dem Prinzip des Reißverschlusses, wie sie Rüdiger Safranski in seiner Heidegger-Biographie angewandt hat.<sup>12</sup>

Die Zusammenstellung der lückenhaften biographischen Überlieferung und eines zersplitterten Werkes sollte kein Beitrag neopositivistischer Geschichtsschreibung werden, sondern ein ansprechendes Gegenüber. Um dies zu erreichen, wurde parallel zur Gliederung des Materials – die Auswahl und Zuordnung erfolgte nach »Ereignissen«, »Freundschaften« und »Berufen« (Vortragsredner, freier Autor, Professor) – an der Präzisierung von Begriffen und Fragestellungen gearbeitet. Dem strategischen Ansatz dieser Arbeit, die keine Gesamtschau und definitive Wertschätzung bietet, sondern als Annäherung, Ergründung, Aufwertung angelegt ist, kam die phänomenologische Methode des Medien- und Kulturtheoretikers Vilém Flusser entgegen. Der kosmopolitische Prager Jude hat das Exil als eine im 20. Jahrhundert archetypische Lebensform begriffen und dafür plädiert, darin nicht länger einen pathologischen Zustand, sondern eine Chance zu sehen.<sup>13</sup> Flusser war ein charismatischer Redner, dessen freies, philosophisch reflektiertes Sprechen und Denken in größeren Zusammenhängen, dessen missionarisches Auftreten in einer talk-show-Runde den Verfasser an Stepun denken ließ, der unter deutschen Akademikern und Bildungsbürgern als Exot galt und noch heute dafür gehalten wird. Es gibt weiterreichende Übereinstimmungen zwischen Stepun und Flusser, so in beiden Fällen die Mitarbeit an einer integrativen (russischen bzw. brasilianischen) Nationalkultur. Analogien wie diese bestärkten uns darin,

---

Kullmann sind im Original russisch. Im Folgenden wurde darauf verzichtet, in den Fußnoten wiederholt darauf hinzuweisen. Entsprechende Angaben enthält das Quellenverzeichnis im Anhang.

12 Rüdiger Safranski: *Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit*. München 1994.

13 Vilém Flusser: *Von der Freiheit des Migranten. Einsprüche gegen den Nationalismus*. Bensheim 1994.

die Darstellung von Leben und Werk Stepuns nicht lediglich auf dessen Historisierung auszurichten.

Auf die Aktualität unseres Unternehmens wies auch die »schwerwiegende« Frage von Oskar Negt und Alexander Kluge hin, ob wir die »Chiffre unseres Jahrhunderts« verstehen.<sup>14</sup> Mit Stepun gibt es einen Intellektuellen neu zu entdecken, der die geschichtsphilosophische Deutung der Russischen Revolution ins Zentrum seiner öffentlichen Arbeit gestellt und zum Ausgangspunkt eines kulturpolitischen Wirkens gemacht hat. Stepun war allem Anschein nach der erste Hochschullehrer in Deutschland, der dieses politisch brisante Thema behandelt hat. Seine öffentliche Arbeit und sein publizistisches Werk, die ihn als zeitgenössischen Analytiker und Gegner ideokratischer Diktaturen auszeichnen, sind heute nahezu vergessen. Seine Wiederentdeckung macht historische Erfahrung und ein Wirken für deren Popularisierung zugänglich, weist aber auch hin auf Mechanismen der Verdrängung und des Vergessens. Stepun zeigt, daß es keineswegs erst Nachgeborenen möglich ist, das Geschehene zu begreifen und angemessene Lehren daraus zu ziehen. Geschichtsschreibung ist kein Privileg von Historikern.

---

<sup>14</sup> Alexander Kluge, Oskar Negt: *Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen*. Frankfurt a.M. 1992.



## Danksagung

Textfassung und Bildauswahl dieses Buches gleichen weitgehend einer Doktorarbeit, die der Verfasser am 2. Februar 2000 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) verteidigt hat. Meinem Doktorvater Professor Karl Schlögel danke ich für seine Bereitschaft, diese interdisziplinäre Forschung zugelassen, befördert sowie – mit Zweitgutachterin Professor Christa Ebert – angenommen zu haben. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) gewährte ein dreimonatiges Reisestipendium, das mir 1995 die Möglichkeit gab, den Nachlaß von Fedor Stepun und weitere Archive in den USA zu studieren. Die Hans-Böckler-Stiftung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), vertreten durch Werner Fiedler, übernahm zwischen 1995 und 1998 meine laufenden Ausgaben und bezahlte weitere Reisen nach Leeds (GB) und Prag. Die Fertigstellung der Arbeit finanzierten meine Mutter Marianne Hufen und mein Bruder Ulrich Hufen, der – zusammen mit Jana Bürgers – auch Korrektur las.

Wertvolle Hinweise und Auskünfte, die der Sachkenntnis dienten und allgemein mein Urteilsvermögen in dieser Angelegenheit schärften, verdanke ich Marina Korenewa, Professor Heinrich Stammler, Richard Davis, Peter Coulmas, Professor Günther Wirth und Alexander Ewers. Mein Bruder Michael Hufen, Stefan Reichelt und Kai Lorenz waren wichtige Gesprächspartner.

Berlin, im Februar 2001

*Christian Hufen*